

Predigt am 17.11.24; Thema: 6. Predigtreihe: Ein Ja zu mir selbst finden; Michael Paul

Was uns trägt, ist die Liebe – Ein „Ja“ zu mir selbst finden.

Pr.Text: Psalm 139,5-14

1 Herr, du erforschest mich und kennst mich...

5 Von allen Seiten umgibst du mich  
und hältst deine Hand über mir.

6 Diese Erkenntnis ist mir zu wunderbar und zu hoch,  
ich kann sie nicht begreifen.

7 Wohin soll ich gehen vor deinem Geist,  
und wohin soll ich fliehen vor deinem Angesicht?

8 Führe ich gen Himmel, so bist du da;  
bettete ich mich bei den Toten, siehe, so bist du auch da.

9 Nähme ich Flügel der Morgenröte  
und bliebe am äußersten Meer,

10 So würde auch dort deine Hand mich führen  
und deine Rechte mich halten.

11 Spräche ich: Finsternis möge mich decken  
und Nacht statt Licht um mich sein –,

12 So wäre auch Finsternis nicht finster bei dir,  
und die Nacht leuchtete wie der Tag. Finsternis ist wie das Licht.

13 Denn du hast meine Nieren bereitet  
und hast mich gebildet im Mutterleibe.

14 Ich danke dir dafür,  
dass ich wunderbar gemacht bin;  
wunderbar sind deine Werke;  
das erkennt meine Seele.

Liebe Schwestern und Brüder, haben Sie schon einmal für sich selbst Gott gedankt? Ich meine jetzt nicht für etwas an Ihnen: Ihre Fähigkeiten, Ihr Aussehen, Ihre Sportlichkeit, Ihre Karriere oder die Leistungen, die sie vollbracht haben. Schön, wenn Sie auch dafür danken, es nicht einfach nur sich selbst zuschreiben wie der Mann, den ich zum Geburtstag besuchte, und der zu mir sagte: „Ich habe mir das alles selbst erarbeitet.“ Da war kein Dank über das eigene Gut und die eigenen Begabungen, sondern da war nur trotziger Stolz.

Aber dieser Beter des 139. Psalms sieht sein eigenes Leben grundsätzlich anders. Er sagt DANKE. Und er dankt nicht nur für Eigenschaften oder den Besitz, er dankt nicht für das, was er HAT, sondern für das, was er IST, sein ganzes SEIN: „**Ich danke Dir, Gott, dafür, dass ich wunderbar gemacht bin.**“ Haben Sie schon einmal für Ihr ganzes Sein gedankt? Sie selbst mit allem, was Sie sind und haben, ein Gottesgeschenk?

Kann man für sein ganzes SEIN danken? Die guten Seiten von mir, ja. Die

Tage, an denen ich geglaubt, gehofft, geliebt, sinnvoll gelebt habe, ja dafür danke ich! Aber was ist mit den Zeiten, die ich sinnlos vergeudet habe, in denen ich die Gleise meines Lebens falsch eingestellt habe, sodass ich an dem Guten vorbeigelebt habe? Kann ich dankbar sein auch für meine Schwächen, ja Sünden, mein Schattendasein, das ich vor der Welt peinlichst verberge, ja, das ich oft vor mir selbst verberge, weil ich es nicht aushielte, dieses Dunkle, Ohnmächtige, Feige, Neidvolle in den Blick zu nehmen? Können wir wirklich unser ganzes Sein inclusive dieser Dunkelheiten in den Dank einschließen? „***Ich danke dir dafür, dass ich wunderbar gemacht bin?***“ Oder gilt mein Dank nur für die guten Tage und das Gelungene, Starke, Reine und Schöne an mir?

Ich habe in diesen Tagen die Worte von **Richard Rohr** gelesen. Er spricht viel von unserem „**Schatten-Ich**“. Damit meint er das in unserem Leben, was wir gerne im Dunkeln halten. Richard Rohr schreibt: „Wir meinen, wir könnten unser Schatten-Ich in den Griff bekommen, statt es in eine größere Ganzheit einzubeziehen, indem wir es annehmen, ihm vergeben und es umwandeln.“ (Hoffnung S.23) Das eigene Schatten-Ich in den Griff bekommen: Das Böse in uns überwinden, die Schwächen ausmerzen. Uns selbst bessern, optimieren. Wie oft sehe ich mich selbst daran arbeiten? Und dann die Enttäuschung, wenn mir wieder etwas nicht gelingt, wenn mir meine Schwächen wieder meine Grenzen aufzeigen, Kleinglaube oder Zweifel an mir ihr Werk tun, wenn ich wieder über eine Versuchung stolpere. Die meisten von uns – es gibt vielleicht auch Ausnahmen – kriegen ihr Schattendasein nicht in den Griff. Und darum kommt ein solches Gebet, wenn überhaupt, dann sehr halbherzig aus uns heraus: „***Ich danke Dir, Gott, dass ich wunderbar gemacht bin.***“ Mein Sein ein Gottesgeschenk? Aber vielleicht ist das ja tatsächlich eine Möglichkeit: Dass wir unser „Schatten-Ich in eine größere Ganzheit einbeziehen, - wie es Richard Rohr sagt-, indem wir es annehmen, ihm vergeben und es umwandeln.“ Es gehört zu Dir, Dein Schatten-Ich, Deine Sucht vielleicht, Dein Unfriede, Deine Angst, die schon aus der Kindheit herrührt, Deine bösen Gedanken, Dein Zorn, Dein Nicht-Verzeihen-können. Du darfst es annehmen, Dich annehmen.

Darum geht es ja in diesem ganzen 139. Psalm: Ein Ja zu sich selbst finden. Dieses JA des Psalmeters ist, wie man es vielleicht von diesen Worten her vermuten könnte, nicht selbstverständlich. Hier ist kein Heiliger, der diese Worte spricht: „***Ich danke Dir, dass ich wunderbar gemacht bin.***“ Hier ist ein zutiefst Angefochtener. **Vielleicht** wurde er schlechtgemacht, seine Ehre beschädigt. **Vielleicht** wurde er auch verfolgt, wie es manche unserer iranischen Geschwister in unserer Johanneskirche erlebt haben. Wie der Prophet Jeremia verfolgt wurde, weil er den israelitischen Führern den Spiegel vor' s Gesicht gehalten hat. Zweifel waren die Folge, Verzweiflung sogar an Gott. **Vielleicht** wurde der Psalmeter auch ausgelacht wegen Schwachheit oder Fehlern? Wir wissen es nicht, warum er in die Ecke gedrängt wurde. Wir wissen nur, dass er so verzweifelt war, dass er sich etwas später zu solchen, in der Bibel nur selten zu lesenden Worten hinreißen ließ: „***Ach, Gott, wolltest du doch den Frevler töten! Dass die***

**Blutgierigen von mir wichen.**“ Frevler. Menschen, die seinen Tod wollten. Aus seinen Worten spricht Verzweiflung, tiefes Verletzt-Sein. Und diese Verzweiflung lässt ihn Dinge sagen, die auch wieder nicht gut sind. Er wünscht, dass Gott seine Gegner tötet. Dann aber hinterfragt er sich und wirft seine ganze Existenz auf Gottes Waagschale: „**Erforsche mich, Gott, und erkenne mein Herz; prüfe mich und erkenne, wie ich's meine.**“ (Verse 23) Gott selbst, der jedes Haar auf unserem Haupt gezählt hat, der alle unsere Gedanken und jedes Wort auf unserer Zunge kennt, Gott selbst soll den Beter prüfen, denn der Beter selbst vermag nicht zu sehen, ob er noch auf Gottes Wegen ist. Haben Sie schon einmal – vielleicht am tiefsten Punkt – Ihr Leben auf Gottes Waagschale gelegt? „**Sieh, ob ich auf bösem Wege bin, und leite mich auf ewigem Wege.**“ „Wiege mich, Gott. Bin ich noch Dein Kind? Bin ich noch auf Deinem Weg? Bin ich noch in Deiner Hand?“

**Richard Rohr** hat noch etwas sehr Wesentliches gesagt: „Meine Erfahrung ist die, dass ohne Leid, Versagen, Demütigung und Schmerz kein Mensch freiwillig seine Selbstgenügsamkeit aufgeben wird.“ Diese Worte des Franziskaner-Mönches stimmen mit meinen Erfahrungen überein. Während meines halbjährigen Praktikums in der Alkoholberatung im Diakonischen Werk habe ich dies Eine gelernt: Kein Alkoholiker, kein Süchtiger und ich weite es aus: Kein Sünder kommt aus seinem Dunkel, wenn er keinen Leidensdruck hat. Das Leiden an unserer Schwachheit oder an unserer Sünde lässt uns von uns selbst und unserer Macher-Mentalität wegblicken und auf Gott hinblicken. Das Leiden an unserem Dunkel lässt uns nach unserem Licht, nach Gott schauen. Vielleicht dient Dir ja gerade Dein Schatten-Ich dazu, den Weg zu Deiner Gotteskindschaft, zu Deiner Freiheit zu finden? Deshalb wäre es fatal, Dein Schatten-Ich nicht wahrhaben zu wollen, ihm zu fliehen, es zu bekämpfen. Du kämpfst ja immer nur als Sünder gegen Deine Sünde!

Ein anderes ist nötig: Annahme Deines ganzen Seins und das Dir-selbst-Vergeben, damit Du verwandelt wirst! Aber wie, Ihr Lieben, sollen wir uns selbst mit unserem Schatten-Ich annehmen können? Wie soll das gehen? Ich erinnere mich an einen Menschen hier in der Kirche. Wir saßen ganz alleine hier. Und dieser Mensch sagte zu mir: „Wie kann ich ein Ja finden zu mir selbst, wenn ich eine schwere Sünde begangen habe? Wenn ich mich selbst nicht mehr im Spiegel anblicken kann: Wie soll ich dann ein Ja zu mir finden?“ Ich sagte: „Das können Sie nur, wenn Ihnen von außen her ein JA zugesprochen wird. Unser Ja zu uns fließt aus dem Ja, das ein Anderer über uns spricht.“ „Ein Anderer?“, fragte dieser Mensch. Und ich: „Gott ist dieser Andere. Sie kamen doch heute in unsere Johanneskirche. Zu wem sind sie denn da gekommen?“ Er fragt zurück: „Zu Gott?“ „Natürlich!“, sagte ich. „Und in Gottes Ja finden Sie ein Ja zu sich selbst!“

„Aber woher weiß ich, dass Gott mich bejaht?“, fragte er weiter. Und jetzt hätte der Psalmbeter wahrscheinlich geantwortet: „Ich weiß es, weil ich in Gottes Tempel gegangen bin, mich ihm geöffnet habe, mich erinnert habe all der

Worte, die mir als Israelit verheißen sind: **„Ich habe Dich je und je geliebt, darum habe ich Dich zu mir gezogen aus lauter Güte.“** Das Ja Gottes gründet nicht in Dir und mir. Gott macht sein Ja nicht von unserer Güte, unserer Fähigkeit etwa zum Gehorsam, abhängig. Sondern Gottes Ja zu Dir und mir gründet nur in einem: Seiner Liebe zu uns. Und Gottes Liebe zu uns wird für den Psalm-beter daran erkennbar, dass er von Gott geschaffen ist: **„Ich danke Dir, dass ich wunderbar gemacht bin.“** Gottes Ja zu Dir und mir gründet in unserem Ge-schaffen-Sein durch Gottes Hand, dass wir überhaupt da sind.

Und das Neue Testament ist letztlich die Konsequenz dessen, was schon im Al-ten Testament angelegt ist. Gottes Liebe zu Dir und mir als seine Geschöpfe ist so abgrundtief, so bleibend, dass er uns auch dann noch hinterhergeht, wenn wir Gott aus unserem Leben verbannt haben, ihn nicht mehr hören, ihn wissen-schaftlich für tot erklärt haben. Er kann von uns nicht lassen selbst in dieser Zeit, in der wir seine kostbare Welt aus purem Egoismus und Trägheit zerstören, den Mitmensch so gering achten, dass wir wieder bereit sind, Kriege zu führen, Hass zu säen. Und in diese verdammte Gottlosigkeit gibt dieser liebende Gott das Kostbarste, was er hat: Christus, lässt ihn Mensch werden, lässt ihn von Men-schen misshandeln, verlachen, schlagen, töten. Gott hält fest an seiner Liebe.

Und deshalb sagte ich zu dem Menschen, mit dem ich in unserer Kirche ganz al-lein zusammensaß: „Wenn Sie wissen wollen, ob Gott Sie bejaht, dann schauen Sie Christus an, diesen Gekreuzigten, immer wieder ihn, immer wieder ihn.“

Und deshalb brauchen wir nicht mehr zu fliehen vor unserem Schatten-Ich, vor unserer Unfähigkeit zum Frieden, vor dem Scheitern unserer Beziehungen, vor Süchten und Sünden. Gott hat es getragen: Ein für allemal! Wir dürfen uns mit unserem Schatten-Ich annehmen, denn wir sind von Gott angenommen. Die Grund-Botschaft des Evangeliums. Und weil Gott uns vergibt, dürfen wir uns auch vergeben. Die Jüdin Etty Hillesum hatte es ja in ihr Tagebuch geschrieben: „Man muss zuerst lernen, sich selbst seine schlechten Eigenschaften zu ver-geben, wenn man anderen vergeben will. Das ist womöglich das Schwie-rigste, was ein Mensch lernen muss...; sich selbst seine Fehler und Irrtümer verzeihen. Akzeptieren können, großzügig akzeptieren, dass man Fehler macht und Irrtümer begeht.“ (soweit Hillesum)

Ein Ja zu sich finden geht nicht ohne die Selbstannahme und das Selbst-Verzei-hen. Indem der Psalm-beter die Nähe Gottes im Tempel gesucht hat, kann er nun ein Gebet des höchsten Danks und Vertrauens beten: **„Du erforschst mich und kennst mich... Du verstehst meine Gedanken von ferne... Kein Wort ist auf meiner Zunge, das Du nicht wüsstest... Von allen Seiten umgibst Du mich und hältst Deine Hand über mir.“**

Mein Fliehen hat ein Ende. Die Flucht vor meinem Schatten ich: „Denn wohin soll ich fliehen vor deinem Angesicht? Führe ich gen Himmel, so bist du da. Ja, bettete ich mich bei den Toten, siehe, so bist Du auch da.“ Kein Ort mehr, wo ich allein wäre, isoliert, verworfen, getrennt von Gottes Liebe.

Wir brauchen nicht mehr zu fliehen. Wir dürfen schwach sein, Sünder dürfen wir sein. Frei. Keine Angst mehr vor Verurteilung, vor letztem Scheitern.

Und wer mit diesem Gott an der Seite auf dem Weg zu solchem Vertrauen ist, der braucht sich nicht mehr ständig um sich selbst zu kümmern, den eigenen Wert, den eigenen Ruf, die eigene Gerechtigkeit. Nein. Wer von diesem Gott der Liebe getragen ist, kann von der Angst um sich selbst lassen und für andere da sein, so wie Jesus es im Evangelium des heutigen Tages sagt: „**Was ihr einem meiner geringsten Brüder und Schwestern getan habt, das habt ihr mir getan.**“ Wer Angst um seine eigene Gerechtigkeit und seinen eigenen Wert hat, der wird nie zur Nächstenliebe gelangen. Wer kein Ja zu sich selbst findet, bleibt immer bei sich selbst, sucht verzweifelt nur sich. Wer sich aber vertrauensvoll in Gottes Hände fallen lassen kann, weil nur dort das Ja zu uns zu finden ist, immer wieder, jeden Tag neu, der wird frei für den Anderen, selbst wenn die Schatten in uns immer noch ihre Spielchen mit uns treiben. „Was uns trägt, ist die Liebe.“ Liebe bringt Liebe hervor. Amen